



feiert. Das mag geradezu zynisch wirken: Soldaten und Friedensgottesdienst! Zwei Welten scheinen hier aufeinander zu prallen, und doch möchte ich es wagen eine Brücke zu bauen von dieser Welt aus uralten Zeiten in Ihr Heute, in unser Heute. Denn wir als Personen stehen jetzt, in diesem Augenblick, angesichts des Gehörten und angesichts des Bedenkens Ihrer Situation mit unserer Person da drin, in diesem Gegensatz.

Zwei Dinge sind dabei hilfreich, in Augenschein genommen zu werden, zwei Wirklichkeiten, die für Ihr Leben, für unser Leben zentral sind. Die eine: In unserem Herzen steckt geradezu unausrottbar die tiefe Sehnsucht: Wie kann mein Leben gelingen, wie kann es sinnvoll gestaltet sein, was gibt diesem Leben Sinn? Wir sagen oft: Was macht Sinn? Wie ist es angesichts des Todes? Oder des Umgangs mit den Fragen, die Sie beschäftigen, nach der Gewalt, vielleicht auch nach Schuld? Also fundamental existentielle Fragen, aus denen sich kein Mensch herausziehen kann.

Die andere Frage, die allgemein uns als Menschheit beschäftigt: Wie ist Friede möglich? Wie ist Friede möglich in einer Welt, in der in Nordkorea jemand glaubt, den Gegner mit Schrecken zu bekämpfen, mit Drohungen? In einer Welt, in der wir sehen, wie viel Blut vergossen worden ist, weil ein Herrscher in Syrien gegen sein eigenes Volk vorgeht, in der also offensichtlich Krieg herrscht. Wie ist da Friede möglich? Wie ist Ihr Einsatz zu bedenken in all den Gebieten, in denen wir uns engagieren, und zu all dem kommt ja hinzu der ganze Tiegel Afrika, von dem wir nicht wissen, wie sich die Staatenwelt dort gestalten wird. Kann es sein, dass diese Geschichten aus uralten Zeiten in diese Fragen hinein gehen? Mir scheint es.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Soldatinnen und Soldaten, dieser Äthiopier da in seinem Karren, den beschäftigt die Frage, was mit seinem Leben ist, und er findet es anziehend, attraktiv, diese Frage einmal mit Gott in Verbindung zu bringen, weil er da von einem Volk gehört hat, das von sich behauptet, es dürfe daran glauben, Gott sei ganz nahe bei ihnen. Und der dann dabei erfährt, dass viel Unverständliches gesagt wird von jemandem, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, seinen Mund nicht auf tut, dann eine Begegnung erlebt, die hilft, diese Stelle zu deuten auf eine Person hin: In diesem Jesus von Nazareth ist genau das passiert, dass er wie ein Lamm zum Kreuz geführt wird und seinen Mund nicht mehr auf tun kann. Aber gerade darin hat Er die Versöhnung zwischen Gott und Mensch und der Menschen untereinander gestiftet. Dieser Äthiopier glaubt diesem Mann und erfährt im Laufe seines Lebens, dass das stimmt. Er lernt Christ zu sein in der Auseinandersetzung mit seinen eigenen existentiellen Fragen.

Dasselbe ist mit der anderen Geschichte: Jesus begegnet einer Volksmenge, speist sie, und schon haben sie die glückliche Idee: Das wäre doch der Mann, der uns immer den Hunger stillen könnte. Jesus deutet es um und sagt: Der Hunger deines Herzens nach Liebe, nach Leben, das nie endet, der ist viel größer und den kann ich stillen, weil ich mich mit meinem Fleisch und Blut, mit meinem Leben bis ans Kreuz als Nahrung anbiete, so dass der, der mit mir zu tun hat, von mir essen und trinken kann, so wie jemand, der einen anderen liebt, sagt: Ich habe dich zum Fressen gern.

Dass in dieser Beziehung zu Jesus Nahrung und Brot ist, das weiter reicht als von elf Uhr bis Mittag, das zu lernen, diese Attraktion, die von Jesus ausgeht, aufzunehmen, das macht uns ein Leben lang als Glaubende zu Schülern Gottes, wie Jesus selber sagt (vgl. Joh 6,45).

Wäre das nicht auch etwas für Sie und Ihr Leben mit Ihrem Fragen, liebe Soldatinnen und Soldaten, die ja weiter reichen als bloß das, was Sie beruflich beschäftigt? Zu lernen, die

Attraktion und die Attraktivität Gottes aufzunehmen, die in Jesus aufleuchtet, der bis in die gewaltlose Liebe des Sterbens hinein geht. Dazu ist die Soldatenseelsorge das Angebot der Kirche - für das ich außerordentlich dankbar bin, nicht nur, dass es sie gibt, und sie von den Mitbrüdern und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gewährleistet wird, sondern dass Sie sie auch aufnehmen. Greifen Sie da zu in den vielen Fragen, die Sie beschäftigen. Kirche will damit deutlich machen: Wir sind gerade in Ihrem belastenden und angegriffenen Dienst, gerade auch in der Öffentlichkeit angegriffenen Dienst, an Ihrer Seite. Zugleich können wir mit diesem Angebot und mit dieser Begegnung und dem Gespräch mit Ihnen die andere Frage in den Blick nehmen: Wie kann Frieden möglich sein?

Vor 50 Jahren am 11. April hat Papst Johannes XXIII. ein Lehrschreiben veröffentlicht, das den Titel trägt: „Friede auf Erden – Pacem In Terris“. *„Der Friede auf Erden, nach dem alle Menschen zu allen Zeiten sehnlichst verlangten, kann nur dann begründet und gesichert werden, wenn die von Gott gesetzte Ordnung gewissenhaft beobachtet wird“* (Nr. 1), so beginnt der Papst seine Ausführungen. Wenn also klar ist, was es heißt, dass Gott die Erfüllung unseres Lebens und unserer Sehnsüchte ist, wenn das Verhältnis von Gott und Mensch stimmt, werden dadurch Friede und Solidarität möglich. In diesem Schreiben spricht Johannes XXIII. von Wirklichkeiten, die bis zur Stunde gelten. Ich brauche nur die Themen Abrüstung und Atomwaffen zu nennen. Vor allem geht es ihm darum, dass Glaube und Handeln wieder zusammen kommen. Wenn nämlich die Einheit von Geist und Leben wieder hergestellt wird, kann *„das Licht des Glaubens und die Kraft der Liebe beherrschend wirksam werden“* (Nr. 152). Dann wird auch Friede möglich.

Diese Werbung des Papstes greife ich heute auf. Deshalb möchte ich ausdrücklich sagen: Was Sie tun, gerade in den Einsätzen, die Sie beschäftigen und belasten, von denen wir noch nicht wissen, welche Frucht sie tragen, zum Beispiel in Afghanistan oder im Kosovo, von den Einsätzen geht Friedensarbeit aus. Es reicht nicht, aus idealistischen Motiven einen Minister mundtot zu machen. Es braucht die Auseinandersetzung, wie Friede in einer Welt möglich ist, in der es Waffen und Unfrieden gibt, in der die Ordnung Gottes nicht eingehalten wird. Deshalb braucht es den Dienst der Soldaten, deren innere Haltung eben nicht ist, einen anderen nieder zu machen, sondern den Frieden zu sichern.

Für diesen Dienst möchte ich auch danken und Sie darin unterstützen, und ich werde Sie auch immer da verteidigen, wo Ihr Dienst angegriffen wird. Es braucht ihn – wenn er richtig innerlich akzentuiert ist: Der Gegner bleibt der Bruder und die Schwester, bleibt der andere Mensch, den Gott genauso liebt, sogar bis hinein in die Tatsache, dass er versucht, dessen Böses, das er ersinnt, innerlich auszuhebeln.

Liebe Schwestern und Brüder, Sie sehen, diese Brücke ist möglich. Wir möchten Ihnen heute Morgen mit diesem Friedensgottesdienst das Angebot Jesu entgegen bringen: *„Wer glaubt, hat das ewige Leben“* (Joh 6,47). Denn in diesem Christ ist der Friede Gottes gegenwärtig, *„Er ist unser Friede“* (Eph 2,14).

Amen.